

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	13 (1923)
Heft:	22
Artikel:	Sigmund Freudenberger und das "Encien Régime" [Schluss]
Autor:	H.B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-639693

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



S. Freudenberger. — Guggisbergerin.

(Klischee aus dem Katalog der Ausstellung Freudenberger-König im Kunstmuseum.)

Versuchung und Reinigung. Hin- und herzaudern zwischen Außenpol und Innenpol, zwischen verkörpertem und geistigem Zweit-Ich, und wenn dieses das Stärkere ist, eigentlich Verleugnung der Ehe selbst, aber die Möglichkeit einer freieren, willkürlicheren Verbindung zwischen den Gefestigten. Ist dieser Konflikt nicht das Poetischvollste, was es gibt? Die nach Innen Gewandten, in deren Liebe doch ein Erdenrest voll Süzigkeit und Schwermut haften bleibt, sind so ganz Mensch, Gottes und der Welt teilhaftig!

In der Einsamkeit des Absterbens taucht immer wieder der Gedanke an die Andern auf, die im Leiden um ihre Kraft kämpfen. Wenn ich in das Wirrsal zurück müchte, wären sie meine Liebe und mein Trost. Ach, wie richtig und weise lebt unser guter Bastian Rummer mit seiner Leidenschaft für die Elenden, wie strahlend weise! Zu ihnen, die das Schicksal aufweckt und stachelt, würde ich mich freuen. Aber es würde mir grauen vor der satten Masse, vor den Lebensklugen, den „Tüchtigen“ und den Glückspilzen.

Und nun kommen meine besonderen Bitten an Dich, Gerold, Bitten, die Du vielleicht überflüssig findest, weil Dir jetzt noch ihre Erfüllung selbstverständlich scheint. Aber in zehn, in zwanzig Jahren, wenn sich innere und äußere Umstände gewandelt haben, dann möchte ich, daß meine

Wünsche von heute Dich begleiten wie die lebendigen Gedanken einer guten Schwester.

Du wirst nicht den Weg der Einsamkeit und des Leidens gehen wie ich, Gerold. Du wirst im Gegenteil in der Welt durch Tat und Ansehen wirken. Ich denke mir Dich als Mann von achtbarem Berufe, der einem Stande, einer politischen Partei, einer wissenschaftlichen Richtung angehört. Du wirst in einem Kreise von Kollegen und Freunden leben, von Männern, die in ihre ehrenvolle Stellung, in ihren Rang so hineingewachsen sind, als wären diese äußeren Umstände untrennbare Bestandteile ihres Wesens selbst. Diese Aerzte, Beamten, Juristen, Finanzmänner, Lehrer, Schriftsteller und andere Leute haben gelernt, daß die Welt nur das eine verlangt, Anpassung, Einordnung in das System, in den Stand, in die Partei, Bekennnis zur wissenschaftlichen, politischen, künstlerischen Tagesparole, um ihnen dagegen alles zu geben, Rang, Titel, Stellung, Ehre, Vermögen, was sich an Stelle des preisgegebenen Selbst nur setzen läßt.

Und inmitten dieser Welt ein Mann zu sein, Mut, Glauben, Festigkeit und Gewissensreinheit zu besitzen, darum bitte ich Dich. Ich bitte Dich: habe keine andere Überzeugung, als die Du in Kampf und Leiden Dir errungen hast. Laß Dir nie den Weg zur inneren Erfahrung durch den geistigen Zwang oder irgend welche Ehren- und Glaubensformeln der ganzen redenden und rechtfertigenden Mannwelt verstehen. Formeln sind Versteinerungen. Sie widerstehen der Flamme eines großen Leidens am längsten, während eine eigene Überzeugung stets läuterungsfähig ist und nie erstarrt. Es kommt ein Augenblick, Gerold, wo Du nur Dich hast. Und er entscheidet, ob der Reim Deiner Seele lebendig ist.

Scheint es Dir befremdlich, daß ich von der inneren Erfahrung als vom Wichtigsten rede, obgleich sie nicht bewiesen ist? Ja, sie hat nichts von der abstrakten Art beweisbarer Feststellungen; sie ist ihrem Wesen nach Kraft und Erkenntnis zugleich; sie stammt aus einer Welt, wo unsere zerpalstenen Geistes- und Seelenenergien noch eins waren und sind.

Und jetzt, da ich jene Welt von ferne zu ahnen beginne, jetzt möchte ich Dir, lieber Gerold, als Letztes sagen: Glaube daran, wie auch ich es für Dich tue, und zweifle nicht, daß Du die Kraft in Dir finden und bewahren wirst, die Dich mit dem Geheimnis des Ganzen verbindet: Deine Seele.

(Ende.)

Sigmund Freudenberger und das «Encien Régime».

(Schluß.)

Freudenbergers Pariser Stiche sind kulturhistorisch außerordentlich interessant. Sie geben jeden nur wünschbaren Aufschluß nicht nur über die Lebensweise einer jungen Weltdame des Roßko, sondern auch über die Kostüme, die Möbel, die Geräte und Geschirre jener Epoche. Zu bemerken ist, daß die geschilderten Interieurs durchwegs harmonisch und stilecht zusammengestellt sind. Man hat nirgends den Eindruck des Zusammengetragenen oder aus der Phantasie Erfundenen. Freudenberger hat zweifellos nach guten Vorlagen gearbeitet. Ob er Zutritt hatte in herr-

schaftliche Häuser, um dort in Muße zu skizzieren, oder ob er seine Motive im Theater oder in Museen gesucht hat, wagen wir nicht zu entscheiden. Die Fülle seiner Beobachtungen ist erstaunlich. Da schildert er auf dem ersten Blatt ein reizendes Chambre à coucher mit einem prunkvollen Himmelbett, dessen blumige Vorhänge den schweren vornehmen Stoff verraten. An der Wand hängt eine zierliche Uhr in Porzellangehäuse; vor dem Bett, auf weichem Teppich, steht ein allerliebstes sechseckiges Nachttischchen mit schön geschwungenen Füßen, daneben ein gepolsterter Lehnsstuhl mit verschökelten Lehnen und Füßen. Der zweite Stich zeigt die Intimitäten eines Badezimmers, wie es sicher nur bei ganz vornehmen Herrschaften zu finden war: Die Badewanne — eine Art Lehnsstuhl — steht in einer Nische, deren Hinterwand von einem mächtigen mit Spizenvorhängen drapierten Spiegel bedeckt ist. Auf dem nächsten Blatt entzückt uns die lauschige Fensterecke mit dem weißüberzogenen Toilettentischchen davor; an der Wand steht eine mächtige eingelagerte Kommode. Dieses Blatt ist geradezu entzückend in der Eleganz der Gesten: diese lesende junge Dame, die in der Haltung des Kopfes, der Arme, der Beine verrät, wie angenehm ihr die Schmeicheleien des petit maître klingen; diese Haarkräuslerin mit dem losen, leichten Neugeln über die Arbeit hinweg zum jungen Herrn; und endlich dieser selbst mit seinem spitzbübischem buhlerischen Blick und der schwerenötzlichen Geste der Rechten an die Brust — all dies mutet an wie ein Lobgedicht auf das galante Zeitalter. Man schaue sich daraufhin auch den Stich „L'Occupation“ an (siehe unsere Reproduktion in der letzten Nummer). Auch hier wieder ein zu eleganten Menschen passendes Meublement — man beachte den hohen in einen zierlichen Goldrahmen gefassten Wandspiegel, darunter die Marmorsole mit dem Amörchen — die Menschen selbst in gewählten Toiletten, auch wenn sie „beschäftigt“ sind, graziös bis in die Fingerspitzen. Die gestickte Weste des jungen Herrchens wird hier vom Künstler mit Absicht zum Gegenstand der Aufmerksamkeit gemacht und wirkt fast als Symbol einer tändelnden, dem Neuköblerischen zugelannten Gesellschaft. Nicht daß Freudenberger etwa hätte persiflieren wollen. Gewiß nicht, ihm war der Gesellschaftszustand, den er in seinen Stichen darstellte, Ideal. Die Eleganz, die Schönheit, der Reichtum des „Ancien Régime“ sind ihm das Lebenswasser für seine Kunst. Seine Stiche sollten diesen Zustand verherrlichen, und ganz zweifellos wirkten sie auf seine Zeit in diesem Sinne.

Freudenberger kam 1773 nach Bern zurück; wir wissen, daß es nicht seine Absicht war, sich dauernd in der Heimat niederzulassen; er wollte nur seine Freunde und Verwandten besuchen und dann wieder nach Paris zurückkehren. In Bern aber fand er so günstige Verhältnisse vor, daß er sich leicht entschließen konnte, in dieser Stadt Wohnsitz zu nehmen. Das damalige patrizische Bern war ganz französisch orientiert. Was irgend zur besseren Gesellschaft gehörte, sprach französisch. Die jungen Patriziersöhnen strebten, kaum flügge geworden, nach Paris, um dort, im Dienste eines Schweizerregiments, den weltmännischen Schliff, das „savoir vivre“, zu gewinnen. Mit Anschaulungen, die ganz durchdränkt waren von den Eindrücken aus Paris und Versailles, lehrten sie nach Hause zurück. Hier ahmten sie das Leben der Pariser „petits maitres“ nach, so gut oder so schlecht dies ihnen die heimatlichen Verhältnisse erlaubten. Sie kleideten sich nach Pariser Schnitt — von den jungen Damen nicht zu reden, die schon damals wußten, was in der französischen Hauptstadt Mode war. Sie ließen sich Landsäume bauen nach dem Stil der französischen Campagnen mit Rokokomotiven außen und innen. Französische Architekten gaben zur Zeit des finanzmächtigen Hieronymus von Erbach und auch späterhin in Bern den Ton an. Die fran-



S. R. König. — Die Mäherin.
(Klischee aus dem Katalog der Ausstellung Freudenberger-König im Kunstmuseum.)

zösischen weichen Polstermöbel wurden schon um die Wende des 17. Jahrhunderts in Bern eingeführt. Derselbe Sigmund Wagner, der uns in seiner „Novae Deliciae Urbis Bernae“ schildert, wie die gepolsterten Sofas, Fauteuils und Sessel und mit ihnen auch die fremden, d. h. französischen Sitten und Gebräuche in Bern Eingang fanden, erzählt ebenda auch, wie am Ende des 18. Jahrhunderts Aberli und Freudenberger sich zusammenfanden, den damals herrschenden guten Kunstgeschmack in Bern durch ihre Malerei zu fördern und zu heben. „Die reizenden Bilder des Erstern, von den schönsten Gegenden des Bern-Gebietes — schreibt Wagner — und die freundlichen Gemälde des Letztern, dem glücklichen Leben des bernischen Landvolkes entnommen, haben einen solchen Enthusiasmus für alle diese, sowohl wirklichen als durch die Kunst beinahe noch verschönerten Gegenstände hervorgebracht, daß nicht nur in Kurzem alle Zimmer in Bern mit ihren Abbildungen geziert wurden, sondern daß alle, nur etwas gebildete, fremde Reisende, die eben zu dieser Zeit die Schweiz am zahlreichsten besuchten, ebenfalls Abbildungen davon in ihre Heimat, besonders nach England, mitnahmen. — Von da an ward der Geschmack in Bern an guten Gemälden so allgemein, daß man von da an beinahe in jedem etwas vermöglichen Hause neben einem schönen Bibliothekzimmer auch ein schönes Gemälde-Cabinet fand und einen Besitzer dazu, der die Verdienste seiner Kunstsäcke mit Kenntnis auseinander zu setzen wußte...“

Sigmund Wagners Darstellung trifft hier zweifellos zu; denn in Kunstagelegenheiten war dieser vielseitige Literat und Kunstdilettant wie kaum ein zweiter Berner seiner Zeit kompetent. Die Sache läßt sich noch heute nachprüfen.

Tatsächlich hat sich in den aus den Kreisen des ehemaligen Patriziates stammenden Berner Familien ein reicher Besitz von Kunstsäcken, aus der Zeit des „*encien régime*“ herstammend, erhalten. Die gegenwärtige Separatausstellung im Berner Kunstmuseum — auch F. N. König gehörte dieser Zeitepoche an — gibt hierfür bereutes Zeugnis.

Die bernischen Verhältnisse brachten es mit sich, daß Freudenberger sich mehr der ländlichen Idylle zuwandte. Bern war damals mehr Landschaft als Stadt; die regierenden Familien, die als Käufer seiner Kunstwerke vor allem im Betracht kamen, lebten zur Hälfte auf dem Lande, zur Hälfte in der Stadt; das Aufgreifen ländlicher Motive lag so für die Maler jener Zeit nahe. Uebrigens lebte man in der schäferlichen Zeit. Was Freudenberger in Paris von Boucher und Greuze in Hinsicht auf den künstlerischen Ausdruck dieser tändelnden Naturverehrung der oberen Gesellschaftsschichten abgelernt hatte, fand er in der Heimat weitergeführt durch Gehrner und Dünfer. So braucht es uns nicht zu verwundern, daß Freudenberger nur die schönen Seiten des bernischen Landlebens sieht und darstellt. Verwundern muß uns vielmehr der Realismus, der uns aus diesen bäuerlichen Szenen entgegentritt. Das sind nicht mehr arkadische Schäfer und Schäferinnen irgend einer komponierten Landschaft. Das sind richtige Berner Bauern und Bäuerinnen und Bauernkinder, etwas aufgeputzt zwar und in Sonntagskleidern auch am Werktag; aber eben doch wirkliche Menschen, wie sie existierten und in Kleidern, wie sie sie damals trugen. Uebrigens beweisen die vielen Detailstudien, die in der Ausstellung zu sehen sind, wie ernsthaft sich der Künstler um die Formen bemüht hat; die gute Zeichnung tritt auch schon in den Pariser Stichen zutage. Eine Heimatkunst, von Freude an der Wirklichkeit getragen, wie wir sie heute durch die Heimatschutzbewegung zu fördern suchen, begann schon damals zu wachsen, und in Freudenbergers berühmten „Conversationsstücken“ — am bekanntesten und noch jetzt viel begehrte sind *Depart du Soldat suisse*, *Der Riltgang*, *Les Chanteurs du Mois de May*, *La petite Fête imprévue*, *La Toilette Champêtre*, *La Propreté Villageoise* — liegt ganz augenscheinlich von dieser Kunst eine Blütenlese schönster Art vor.

Freudenberger schaute zwar seine Bilder aus dem „glücklichen Leben des bernischen Landvolkes“ mit den Augen des Optimisten. Er schildert diese Bauern nie oder fast nie bei ihrer Arbeit, nie von der schweren und mühseligen Seite ihres Lebens, immer nur bei ihrer Muße und bei ihren Freuden und Vergnügungen. Das ist dieselbe Brille, durch die

die „Leute vom Stand“ das Landvolk betrachteten. Um gerecht zu sein, muß man sagen, daß es den Berner Bauern unter dem *encien régime* ökonomisch im allgemeinen nicht schlecht ging; die Zehnten und Steuern drückten sie jedenfalls nicht mehr, als die Steuern und Zinsen die Bauern von heute drücken. Der demokratische Sturm, der von Frankreich her über Europa fegte, wirbelte all diese Idyllen wild durcheinander undwarf sie in die Rumpelkammer der überlebten Zustände. Neun Jahre später als sein Kollege und Mitarbeiter Moreau erlebte Freudenberger den Zusammenbruch des alten Regimes und damit seiner Existenz als Künstler. Die neue Zeit hatte anderes zu tun als Kostümbilder zu sammeln und Kunstkabinette anzulegen. Die Aufträge blieben zurück, die Nachfrage nach den kolorierten Umrissstichen, die Freudenberger vordem in betriebsame Beschäftigung versetzt und austömlich ernährt hatte, nahm mehr und mehr ab. Der Künstler überlebte den Übergang Berns nicht lange. Er starb 1801, enttäuscht und verbittert; auch ein Opfer der Revolution. Seine Werke aber überdauerten die Zeit der feindlichen Abkehr von der aristokratischen Kultur. Heute schaut man seine Blätter aus der „*Suite d'Estampes*“ und seine altberühmten Idyllen wieder mit Gefühlen an, in denen eine leise Sehnsucht wie nach etwas Verlorenem, Unwiederbringlichem, mitschwingt. Gewiß ist es nicht die Sehnsucht nach den politischen Einrichtungen des „*encien régime*“ aber nach dem Glück, das in der Einfachheit, in der Genügsamkeit und im unverbrauchten Idealismus des bäuerlichen Volkes von dazumal liegt. Der gegenwärtigen Ausstellung im Kunstmuseum — die Besprechung der König-Sammlung versparen wir auf eine spätere Gelegenheit — kann darum auf ein reges Interesse beim kunstliebenden Publikum rechnen.

H. B.

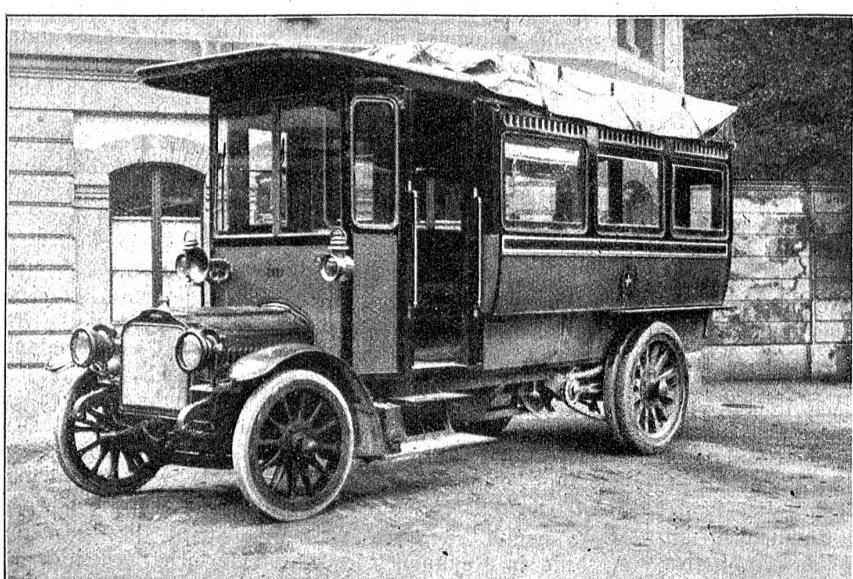
Die eidgenössischen Verwaltungen an der Mustermesse 1923.

Von Ernst Bütkofer, Binningen.

Letztes Jahr bemerkte man im Messebild eine Neuerscheinung: die eidgenössischen Verwaltungen. Ihre Anwesenheit an der Mustermesse wirkte im ersten Augenblick etwas befremdend, weil solche Aussteller mit dem Charakter der Messe nichts zu tun haben. Aber man muß gestehen, daß sich die verschiedenen interessanten Stände vortrefflich in die allgemeinen Ausstellungen einfügten. Der äußere Zweck, die durch schwache Beteiligung der Privatfirmen entstandenen Lücken etwas auszufüllen, wurde erreicht. Gleichzeitig aber nahmen die meisten Messebesucher die Gelegenheit gerne wahr, um etwas in den Betrieb der öffentlichen Verwaltungen hineinzublicken. Mancher Besucher wird dabei den unausgesprochenen Wunsch gehabt haben, die Ausstellungen der eidgenössischen Verwaltungen noch oft in Basel zu sehen, weil gerade diese Messe eine einzige Gelegenheit bietet, Tausende von Personen vertraut zu machen mit der Tätigkeit und den Leistungen der offiziellen staatlichen Amtstellen.

In diesem Gedankengang muß es als eine glückliche Idee bezeichnet werden, daß auch dieses Jahr wieder verschiedene Departemente die Messe beschiessen.

Bei Beachtung fand die Ausstellung des Militärdepartementes. Man sah staunend die eigenartigen Maschinen an, die die meisten überhaupt zum erstenmal sahen. Den Schneepflug, durch ein



Heltestes Postautomobil, Erstellungsjahr 1907, zurückgelegte Kilometer: 193,741.